

DER ANSCHLUSS 1938 IN EISENSTADT

Philipp Wimmer, Müllendorf

Einleitung

Kaum ein Kapitel der österreichischen Geschichte scheint so detailliert aufgearbeitet worden zu sein, wie jenes rund um den Nationalsozialismus. Jene Phase von Österreichs Vergangenheit wurde nicht nur in verschiedenster Weise aufgearbeitet, sondern beinahe von jeder denkbaren Perspektive aus beleuchtet, egal ob es sich dabei um prägende Personen, bedeutende Stätten und Orte oder geschichtsträchtige Ereignisse wie zum Beispiel den Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland 1938 handelt. Dunkle Flecken im Narrativ lassen sich meist nur noch im Hinblick auf die regionale Geschichte und lokal begrenzte Ereignisse finden.

Warum die Regionalgeschichte in vielen Fällen vergleichsweise schlecht dokumentiert ist, bleibt offen. Dem Argument, dass sie für das Große und Ganze von geringem Interesse ist, kann grundsätzlich entgegengesetzt werden, dass Orte, Institutionen, und unter Umständen sogar Personen gerade durch diesen konstruierten Rahmen erst (be)greifbar gemacht werden – und gerade dadurch auch an Bedeutung gewinnen. Der sachlichen Komponente wird unweigerlich eine emotionale beigelegt.

Die Geschichte vertrauter Plätze und bekannter Personen darzustellen, erscheint aber in weiterer Folge gerade wegen dieser emotionalen Verbundenheit als eine besondere Herausforderung. Schließlich gibt es noch Hochbetagte, die den Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland miterlebten. Und sie erlebten die Ereignisse jener Tage in dem ihnen vertrauten Umfeld – in ihrer Heimatgemeinde in (bzw. um) Eisenstadt. Warum sollte diese Geschichte also nicht auch von ihnen erzählt werden?

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, den betroffenen Personen jenen Raum zu geben, um möglichst ungeschönt und ungekürzt zu Wort zu kommen. Wohl wissend, dass die erzählte Geschichte und die gelebte Erinnerung auch ihre Tücken haben. Denn die befragten Personen suchten im Laufe der Gespräche oftmals nach Erklärungen für das Erlebte. Und so war für die Zeitzeugen über weite

Strecken der zentrale Aspekt der Unterhaltungen, der Nachwelt, aber auch sich selbst, die Ereignisse der damaligen Zeit begreiflich zu machen. Im Fokus dieser Deutungsversuche stand oft die soziale Komponente, die eng an die wirtschaftliche gekoppelt war. Es entstand der Eindruck, dass der Weg zum Anschluss für die Betroffenen oftmals jener aus der wirtschaftlichen Tristesse bedeutete.

Der Weg zum Anschluss

Mit den von den Zeitzeugen selbsttätig gesetzten Schwerpunkten in den Interviews – den wirtschaftlichen Aspekten der Zwischenkriegszeit – ergab sich auch eine mehr oder minder logische Zäsur, welche den Startpunkt für die weitere Entwicklung in Richtung des Anschlusses darstellte: die Weltwirtschaftskrise aus dem Jahr 1929. Denn wie der große Rest Österreichs wurde auch „das ökonomisch ohnehin unterentwickelte Burgenland“ von der Massenarbeitslosigkeit als Folge der Weltwirtschaftskrise nicht verschont.¹

Der Höchstwert wurde mit 8,125 im Jahr 1932 erreicht. Die Zahlen sanken in weiterer Folge wieder, über die tatsächliche Zahl der Arbeitslosen eine seriöse Angabe zu machen erscheint allerdings kaum möglich, da viele von ihnen ausgesteuert, und somit vom System gar nicht mehr wirklich erfasst wurden.² Dieses Phänomen der „Aussteuerung“ war ein zu dieser Zeit weitverbreitetes Problem, und wie Anton Ribal berichtet, war der Weg von der Arbeitslosigkeit ins finanzielle Niemandsland ein kurzer:

„[Es] war ja so, dass die Bevölkerung sehr arm war. Arbeitslose hat es gegeben wie Sand am Meer, und [...] es hat ja da nicht im heutigen Sinne [...] Arbeitslosenunterstützung gegeben. Da war, wenn [sie] eine gewisse Wochenanzahl gehabt [haben], ganz kurzfristig eine kleine Unterstützung [da], und nachher unter dem Begriff Aussteuer, wurde er ausgesteuert, und dann war Ende der Vorstellung.“³

Willibald Ehrenreich zeichnet ein ähnliches Bild von der Lage in der Landeshauptstadt:

¹ Elke Kallinger, *Die politischen Parteien im Burgenland 1921 – 1934* (Wien 1994), 100.

² Jandl, *Einblicke in das Bildungsgeschehen im Burgenland von 1921 bis 1981 mit den weitreichenden Trends*, 44.

³ „Interview mit Ing. Anton Ribal“, 1

„[...] Vor dem Anschluss hatten wir hunderte Arbeitslose gehabt, und hunderte Ausgesteuerte, die keine Arbeitslose mehr bekommen haben! Und dann, dann hat niemand gefragt, wie er weiterlebt, er wurde einfach ausgesteuert.“⁴

Dieser Umgang mit Arbeitslosen hatte oft für ganze Familien weitreichende Konsequenzen. In kleinen Städten wie Eisenstadt blieben solche Schicksale allerdings nur selten verborgen:

„Da hat es Familien gegeben, mit vier, fünf, sechs [Kindern]. Die Kaiser am Oberberg hat neun Kinder gehabt, der Mann hat als Hilfsarbeiter bei einer Baufirma gearbeitet, hat dann die Arbeit verloren, ist arbeitslos geworden, und nach bisschen über ein Jahr ist er ausgesteuert worden. Ich kann mich noch gut erinnern, wie die Frau Kaiser zu meiner Mutter gekommen ist und sie um Kartoffeln gebettelt hat, für ihre Kinder, weil sie nichts zum Essen gehabt hätte.“⁵

Grundsätzlich kam dem Burgenland sein eigentlicher Nachteil, und zwar die wirtschaftliche Unterentwicklung und der geringe Industrialisierungsgrad zu jener Zeit, zugute.⁶ Denn so war zumindest für einen Teil der Familie Selbstversorgung möglich:

„[...] Das war ja damals die schlechte Zeit, sozusagen, in den 30er Jahren [...] Wir haben ja nicht schlecht gelebt, [...] wir haben keinen Hunger gelitten. Der Vater hat zwar nicht viel verdient, ich kann mich noch erinnern, das war irgendwas um die 35 Schilling [...] in der Woche, [...] aber [...] in dem Schuppen haben wir Schweine gefüttert, und Hendln und Hasen haben wir gehabt. Und hinterher war ja der Garten, wo die [Anm. Mutter] ihr Gemüse und Grünzeug [...] angebaut hat, und wir als Kinder [...] haben unsere Paradeiser gehabt, und Obst [...]. Also wir haben in dem Sinn, auch während des Krieges, nicht Hunger gelitten.“⁷

Wobei diese oder ähnliche Anekdoten von Josef Ehrenreich über die mögliche Selbstversorgung in der Zwischenkriegszeit von seinem Bruder Willibald mit dem Verweis „Ja, wir! Aber was glaubst, wie viele Hunger gelitten haben?“ eingeschränkt wurden.⁸

⁴ „Interview mit Ing. Josef Ehrenreich und Willibald Ehrenreich“, 6. Ebd. 6.

Jandl, Einblicke in das Bildungsgeschehen im Burgenland von 1921 bis 1981 mit den weitreichenden Trends, 46.

⁷ „Interview mit Ing. Josef Ehrenreich und Willibald Ehrenreich“, 3. Ebd., 6.

Mit dem erwirtschafteten Geld wurde nur das Notwendigste, wie etwa Kleidung, gekauft. Wobei der Wert dieser Ware und das Bewusstsein über den Luxus dieser Gegenstände immer allgegenwärtig waren. In der Zwischenkriegszeit gab es tatsächlich eine recht einheitliche Definition, welche Besitztümer in die Kategorie Luxus fielen. Josef Ehrenreich lernte in seiner Kindheit den Wert bestimmter Güter kennen und schätzen:

„Also wir haben zum Beispiel, wenn es schön war, [...] wenn es trocken war das Wetter [...], die Schuhe in der Schultasche gehabt und [sind] barfuß gegangen. Weil die Schuhe haben wir sparen müssen. Das hat man sich nicht leisten können, dass man die Schuhe sozusagen kaputtgemacht hätte, weil da waren die Gehsteige, und so weiter, [die] Straßen, nicht so wie heute [...].“⁹

Anton Ribal äußert sich über den Luxus dieser Tage ähnlich:

„[...] Wie ich so ein kleiner Bub war, in Eisenstadt in der Schule, da hat es in Eisenstadt noch keine befestigten Straßen gegeben, das ist erst gemacht worden. In die Volksschule bin ich – nicht nur ich alleine – barfuß [...] gegangen. Im Sommer haben wir so gehabt, [...] Glatthosen [Anm. volkstümliche Bezeichnung für die „Cloth-Hosen“] hat die geheißen, so eine schwarze Sporthose, [und] so Ruderleiberl haben wir gekriegt [...].“¹⁰

Stefanie Wallner zog noch als Kind von Eisenstadt in das nahe gelegene Müllendorf, da ihr Vater dort eine Stelle als Betriebsleiter in einer der beiden ortsansässigen Kreidefabriken bekam. Dieser Umstand ermöglichte ihr ein verhältnismäßig entbehrungsarmes Leben, trotzdem entgingen ihr die wirtschaftlichen Umstände dieser Zeit nicht. Den Alltag der Landbevölkerung beschreibt sie folgendermaßen:

„[Ich war ein] Kind, aber das habe ich mitgekriegt: Die Bauern haben nichts verkaufen können, die haben bloß gelebt von dem was [sie] selber erzeugt haben, und [...] das Sprichwort war: ‚Weibersterben ist kein Verderben, aber Rossverrecken kann den Bauern schrecken!‘“¹¹ Die wirtschaftliche Situation nahm im Laufe der 30er Jahre aber nicht nur in der burgenländischen Landeshauptstadt geradezu bedrohli-

⁹ „Interview mit Ing. Josef Ehrenreich und Willibald Ehrenreich“, 3 – 4.

¹⁰ „Interview mit Ing. Anton Ribal, 1 – 2.

„Interview mit Stefanie Wallner“, 6.

che Dimensionen an und machte Österreich „kaum mehr regierbar“ Alle Maßnahmen, die von der Regierung gesetzt wurden, schienen wirkungslos. In dieser Situation propagierte die NSDAP Deutschland als wirtschaftliches Vorzeigemodell und als Land ohne Arbeitslose. Hitler generierte dabei von sich selbst das Bild des Erlösers.¹² Ein Bild, das laut Josef Ehrenreich bis nach Eisenstadt durchsickerte:

„[...] Und das Österreich [...] hat ja auch nicht gerade aus vollen Händen gelebt. Es hat sehr viele Arbeitslose gegeben, und die, die [...] Arbeit gehabt haben, [sind] halt auch mehr dahinvegetiert, als [dass sie] gut gelebt [hätten]. Und jetzt ist einer gekommen, der hat Arbeit und Brot versprochen. [Da] sind sie ihm in Deutschland alle nachgerannt, und natürlich hat er dann in Österreich auch seine Anhänger gehabt.“¹³

Franz Binder kann mit seinen Erinnerungen diese Erfahrungen präzisieren:

„Da sind im Rundfunk [...] Berichte vom Hitler [gelaufen], das hat man im Rundfunk ja gehört. Die haben so viele Straßen gebaut. Ja, [...] von dort haben wir eigentlich gewusst, dass es in Deutschland jemanden gibt, wir hatten den Eindruck, in Deutschland geht es bergauf.“¹⁴

Die Burgenländerinnen und Burgenländer blickten aber nicht nur über die Grenzen, sondern nahmen auch den Weg ins Nachbarland in Kauf. Eine große Zahl an Arbeitssuchenden wurde in Deutschland fündig. Und so waren es oft landwirtschaftliche Hilfskräfte, die nach ihrer Rückkehr ins Burgenland vielerorts ihre Begeisterung zum Ausdruck brachten.¹⁵ Franz Guszich hat lebhaftere Erinnerungen an jene, die nach Eisenstadt zurückkehrten. Vor allem aber an ihr Auftreten:

„Es waren viele junge, die sagen wir, zwei Jahre älter waren wie ich, die sind nach Deutschland über die Grenze gegangen, haben gearbeitet. Schwarz. Und dann, wenn sie Geld für das Fahrrad beieinandergehabt haben, sind sie heimgefahren. Sind sie nach Eisenstadt gefahren und haben die Räder vorgeführt.“¹⁶

¹² Jandl, Einblicke in das Bildungsgeschehen im Burgenland von 1921 bis 1981 mit den weitreichenden Trends, 45.

¹³ Interview mit Ing. Josef Ehrenreich und Willibald Ehrenreich“, 15.
„Interview mit Franz Binder“, 2.

Tobias E. Mindler, Die Presse und ihre Journalisten im Gebiet des heutigen Burgenlandes, 1938 – 1945. Biographische Skizzen und Versuch einer Typologisierung. (Wien 2006), 22f.

¹⁶ „Interview mit Franz Guszich“, 3.

Und auch Pauline Krojer hat Erinnerungen an ihr bekannte Arbeiterinnen und Arbeiter, die in Deutschland auf der Suche nach Beschäftigung fündig wurden:

„[...] Die ganze Familie war schon zum Teil in Deutschland draußen, [...] also die haben gearbeitet, und die sind praktisch von Deutschland gekommen, und da haben [...] sie diese [...] NSDAP dahergebracht.“¹⁷

Die NSDAP vermittelte diese Arbeitsgelegenheiten bereits vor ihrem Verbot, zum Teil aber auch noch in der Illegalität, weil auf den Werbeeffect im Sinne einer wirksamen Propaganda nicht verzichtet werden konnte. Den österreichischen Gastarbeitern wurde in Deutschland vor Ort das NS-Wirtschaftswunder demonstriert – im Gegenzug machten sie in ihrer Heimat durch ihre Erzählungen des Erlebten Werbung für die NSDAP und deren wirtschaftliche Kompetenzen.¹⁸ Nicht zuletzt deshalb sahen die Burgenländerinnen und Burgenländer „im Anschluss an Deutschland den einzig sich bietenden Weg aus der schwierigen wirtschaftlichen Situation“¹⁹

Vor allem in dieser Frage konnte die NSDAP in der österreichischen Bevölkerung punkten, und kristallisierte sich noch vor 1934 mit ihrem Paradebeispiel der florierenden Wirtschaft in Deutschland als immer größere Bedrohung für die regierende Vaterländische Front heraus. Eine Entwicklung, welche von der regierenden Partei genauestens beobachtet wurde und mit dem Verbot der Nationalsozialisten letztlich in einem Akt der Hilflosigkeit münden sollte.

In diesem Sinne war die letzte Phase vor dem Verbot der NSDAP 1933 für die Entwicklung der Partei in Österreich, wie auch im Burgenland, entscheidend. Die Anfänge der Partei im Burgenland gehen zwar bereits auf die Jahre 1923 bzw. 1925 zurück, in ihrer Breitenwirkung können sie aber als relativ bescheiden charakterisiert werden.²⁰ Es sollte noch Jahre dauern, bis sich die Partei auch im Osten Österreichs zu einem echten politischen Faktor auswuchs.

¹⁷ „Interview mit Pauline Krojer“, 10.

Maria Zeitler, *Das Burgenland im Jahr 1938. Die politischen Ereignisse und deren Auswirkungen auf das Land, seine Institutionen und seine Minderheiten* (Wien 1989), 24.

¹⁹ Felix Tobler, *Zur Frühgeschichte der NSDAP im Burgenland (1923 – 1933)*, In: Hans Chmelar, *Burgenland 1938* (Eisenstadt 1989), 82.

²⁰ Schlag, *Burgenländische Politik in den Jahren 1934 – 1938 und 1945/46*, 52.

Anfang der 1930er Jahre ließen sich bereits eindeutige Tendenzen im Zuwachs der Mitgliederzahlen erkennen, und noch vor dem Verbot äußerte sich die österreichische Bundesregierung besorgt über die politische Entwicklung des Burgenlandes. 1930 schienen die Nationalsozialisten im östlichsten Bundesland praktisch noch kaum vorhanden, doch bereits 1932 wurde mit der Organisation der burgenländischen SA eine eindeutige Marschrichtung aufgezeigt.

Mit der bereits erwähnten Zusammenstellung der Sturmabteilung war es in Sachen nationalsozialistische Aktivitäten noch vor dem Verbot nicht getan. Bis 1933 gelang es den Nationalsozialisten im Burgenland auch weite Teile der Heimwehr unter ihren Einfluss zu bringen. Anscheinend war bereits zu diesem Zeitpunkt „die Zahl der verlässlichen Heimwehrleute auf ein Minimum gesunken“ Eine These, die der Putschversuch 1934 eindrucksvoll belegen sollte, denn im Burgenland blieben im Vergleich zu anderen Bundesländern zu diesem Anlassfall die Kampfhandlungen aus.²¹

In den Jahren 1932 bis 1933 nahm der Zulauf zur NSDAP im Burgenland kontinuierlich zu. Als Zentren der nationalsozialistischen Ideologie galten dabei der Bezirk Neusiedl und der Süden des Landes. Die parteiinterne Infrastruktur im Bezirk Eisenstadt war allerdings nur mäßig entwickelt. Dass es in Eisenstadt überhaupt eine NS-Bewegung gab, lag zum einen an der Funktion der Stadt als Landeshauptstadt und daran, dass die „damals noch wenigen Mitglieder der Partei in den einzelnen Orten des Bezirkes“ in der „Eisenstädter Ortsgruppe inkorporiert“ waren. In einzelnen Ortschaften des Eisenstädter Bezirkes verfügte die NSDAP tatsächlich bereits über verhältnismäßig starke Ortsgruppen, wie zum Beispiel jene in Donnerskirchen oder im Eisenstädter Ortsteil St. Georgen.²²

Doch auch der zahlenmäßig schwach ausgeprägte Parteiapparat in Eisenstadt sorgte 1932 mit den ersten Großveranstaltungen in der Landeshauptstadt für Aufsehen. In Sachen politischer Aktivität begann damals bereits ein Trend, der in den Entwicklungen 1933 seinen einstweiligen Höhepunkt finden sollte. Beim „Deutschen Tag“ am 3. Juli kam es zu „schweren Zusammenstößen der SA mit Mitgliedern der Sozialdemokraten und des Republikanischen Schutzbundes“ Dabei

²¹ *Heidrich*, Burgenländische Politik in der Ersten Republik, 176.

Felix *Tobler*, Zur Frühgeschichte der NSDAP im Burgenland (1923 – 1933), In: Hans *Chmelar*, Burgenland 1938 (Eisenstadt 1989), 91f.

wurde unter anderem das Parteilokal der SDAPÖ gestürmt und Ludwig Leser, damals in der Funktion des LHStv., von Mitgliedern der Sturmabteilung niedergeschlagen.²³

Der ungebrochene Zulauf zur NSDAP wurde im Eisenstädter Bezirk 1933 mit dem Verbot der Partei zumindest offiziell unterbunden. Noch vor dem theoretischen Ende der NSDAP konnte sich der Bezirk Oberwart den Status der nationalsozialistischen Hochburg des Burgenlandes erarbeiten. Haupttriebfeder der aus der Sicht der Nationalsozialisten günstigen Entwicklung im Süden des Burgenlandes war Dr. Tobias Portschy, der spätere Gauleiter des Burgenlandes.

Die Parteiorganisation im Bezirk Eisenstadt unter der Leitung von Dr. Großmann war gegenüber dem Oberwarter Erfolgsmodell als schlecht ausgeprägt zu bewerten. Anders als in Oberwart, wo „politische Hoheitsträger“ den funktionierenden Parteiapparat leiteten, wurde in Eisenstadt „die politische Arbeit vorwiegend von der SA geleistet“.²⁴ Aber auch wenn die Ortsgruppe in Eisenstadt vergleichsweise weniger gute Arbeit verrichtete, so verlief die Entwicklung im restlichen Burgenland wie auch in ganz Österreich im Sinne der Nationalsozialisten.

Die positive Entwicklung der NSDAP wurde durch den Gipfel der ersten Welle des NS-Terrors am 19. Juni jäh beendet. Am besagten Tag im Juni wurde nahe Krems eine Gruppe unbewaffneter Hilfspolizisten von zwei Nationalsozialisten mittels Handgranaten angegriffen. Von den 56 Personen wurden 13 Männer schwer verletzt, einer verlor gar sein Leben. Dies war der folgenschwerste terroristische Akt der Nationalsozialisten in Österreich. Noch am selben Tag rief Dollfuß sein Kabinett zusammen, das Ergebnis bedeutete bekanntermaßen die Abschaffung der Nationalsozialistischen Partei mit umgehender Wirkung.²⁵

Das Verbot der NSDAP

Mit der Legalität der NSDAP war anscheinend auch die Zeit des politisch-taktischen Kalküls ihrer Anhänger zu Ende. In diesem Sinne kann auch der missglückte Putschversuch im Juli 1934 als eine überhastete Reaktion interpretiert werden, die letztlich ergebnislos blieb. Der

²³ *Tobler*, Zur Frühgeschichte der NSDAP im Burgenland (1923 – 1933), 92f.

Otto Fritsch, Die NSDAP im Burgenland 1933 – 1938 (Wien 1993), 91.

F. Pauley, Der Weg in den Nationalsozialismus, 107f.

Putschversuch hatte zwar zur Folge, dass neben den Putschisten auch Engelbert Dollfuß sein Leben verlor, aber am Status der Illegalität der NSDAP sowie an der politischen Lage in Österreich änderte sich nichts. Kurt Schuschnigg übernahm nicht nur das Amt von Dollfuß, sondern auch dessen politische Linie.²⁶

Durch das von Dollfuß ausgesprochene Verbot der Nationalsozialisten waren selbstverständlich auch im Burgenland die Parteimitglieder der NSDAP illegal. Weniger wurden sie deswegen aber nicht, im Gegenteil: Der Zulauf zur Partei blieb im Osten ungebrochen.²⁷

Man wusste, dass die NSDAP weiterhin existierte, und die NSDAP verstand es, auch in der Illegalität sehr effizient zu arbeiten. So fiel unter anderem auch die Gründung des Gaues Burgenland in die Phase der Illegalität. Den Startschuss dazu gab NS-Landesleiter Josef Leopold am 7. Mai 1935 mit der Ernennung von Dr. Portschy zum Gauleiter. Allerdings gestaltete sich in der Praxis die Errichtung des Gaues zunächst als schwierig. Abgesehen vom offiziellen Verbot der Partei gab es personelle Engpässe. Es gab nicht genug Funktionäre, die für die offenen Ämter in Betracht kamen. Außerdem entsprachen einige Bezirke des Burgenlandes in ihrer Organisation in keinster Weise den Vorschriften des NS-Dienstbuches. Alleine die Einführung eines einheitlichen Mitgliederbeitrags reichte zuweilen aus, um die vorhandene Personaldecke regelrecht auszudünnen.²⁸

Nichtsdestotrotz wurde im Juli 1935 die endgültige Kreiseinteilung des burgenländischen Gaues vorgenommen. Nachdem sich die erste Einteilung in einen Kreis Nord mit den Bezirken Neusiedl, Eisenstadt, Mattersburg und Oberpullendorf und einen Kreis Süd mit den Bezirken Oberwart, Güssing und Jennersdorf als wenig praktikabel herausstellte, kam es zu einer Kreiseinteilung, die bis zur Auflösung des Burgenlandes im Jahr 1938 bestand hatte. Die Bezirke Güssing und Jennersdorf wurden zu dem Kreis Süd zusammengefasst, Oberpullendorf und Oberwart gingen in dem Kreis Mitte auf, und Eisenstadt fand sich ne-

²⁶ Ebd., 123 – 131.

Pia Bayer, Dieter Szorger, Das Burgenland im Ständestaat 1933 – 1938. Die Entwicklung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), In: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland. Band 125: Der Weg zum Anschluss. Burgenlandschicksal 1928 – 1938. Begleitband zur Ausstellung (Eisenstadt 2008), 45.

²⁸ Fritsch, Die NSDAP im Burgenland 1933 – 1938, 91f.

ben den Bezirken Neusiedl und Mattersburg im Kreis Nord wieder.²⁹

Neben dem allgemeinen Mitgliederzuwachs bekamen die Nationalsozialisten wegen aktiver Propaganda auch in Eisenstadt immer mehr Aufwind. So kam zum Beispiel Stefanie Wallner auch erst während der Illegalität der NSDAP das erste Mal in direkten Kontakt mit der nationalsozialistischen Geisteshaltung:

„Ich habe eine Freundin gehabt, da haben wir ja noch in Müllendorf gewohnt, und ihr Vater war Tierarzt, und ihr Großvater war in einer Fabrik [...] Betriebsleiter. Und da bin ich einmal hingekommen als Kind, und die haben einen Christbaum gehabt, und da waren Hakenkreuze drauf. Ich habe ja keine Ahnung gehabt, und da habe ich gefragt, was das ist. Und da hat sie eben gesagt, das sind Hakenkreuze und vom Hitler, und ich darf aber nichts sagen. Und meine Eltern, die waren [Anhänger der] Vaterländischen Front, also so wie die ÖVP heute. [...] Und die [Anm. die Eltern der Freundin] waren schon damals, das war lange vor dem 38er Jahr, [...] für den Hitler, und waren illegal [...]. Und da hab ich den ersten Kontakt eigentlich [gehabt], und [...] natürlich habe ich dann zu Hause schon gefragt, wie, was, wann, das ist. Na und da haben mir die Eltern das halt erklärt.“³⁰

In Gemeinden mit einem bekannt hohen Anteil an Illegalen, wie zum Beispiel im Eisenstädter Ortsteil St. Georgen, ließen sich die NSDAP-Mitglieder nicht von ihrem rechtlichen Status abschrecken. Im Gegenteil: Maria Kummer erzählt in diesem Zusammenhang von ihrem Mann, einem Anhänger der Vaterländischen Front, der zu dieser Zeit noch seiner Arbeit auf der Post nachkam, und den aggressiven Aktionen der Illegalen:

„[...] Da [waren] St. Georgener, die sind halt schon Nazi[s] gewesen, und er war auf der Post. Und er ist vorher bei den Sturmscharlern [gewesen], das ist halt die Gegenpartei gewesen, von den Nazis. [...] Und die sind nachher wie er heimgekommen ist, [...] [wir haben] einen Apfelbaum gehabt, und da haben sich die Nazi[s] versteckt gehabt, [...] und wie er heimgekommen ist, haben sie ihn überfallen, und [da] haben sie gesagt: ‚Das ist deine letzte Zeit gewesen, dass du auf der Post gewesen bist, weil morgen bist du nicht mehr drinnen‘ [...] Nachher ist er auf die Post in Eckental rübergekommen, und da hat der Chef

²⁹ Ebd., 92f.

„Interview mit Stefanie Wallner“, 1.

gesagt: ‚Jetzt sage ich ihnen was, Herr Kummer‘, hat er gesagt: [...] ‚Das Gewand legen Sie ab, und auch das andere tun sie alles weg, und sie bleiben in der Post!‘ [...] Er hat bei der Post bleiben [dürfen], aber er hat müssen von den Sturmscharlern dann weggehen.“³¹

Davor musste er als Mitglied dieser Organisation wegen der ständigen Angst der Regierung vor den Anschlägen der Nationalsozialisten vor dem Eisenstädter Bahnhof und dem Gebäude der Landesregierung in Eisenstadt uniformiert Wache stehen.³² Dieses Wachestehen war aber offensichtlich nur ein mehr oder weniger formeller Akt, denn auf die Frage, ob man sich getraut hat, die illegalen Nazis auch zu verhaften, kam von Frau Kummer umgehend die Antwort: ‚Nein, das hat man nicht‘.³³

Praktisch unantastbar wurden die Nationalsozialisten in Österreich am 12. Februar 1938. In Hitlers Berchtesgadener Residenz unterzeichnete Schuschnigg mit dem Berchtesgadener Abkommen jenes Dokument, das rückblickend eigentlich nicht mehr als einen Formalakt darstellte, zu diesem Zeitpunkt aber auch offiziell „beträchtliche innenpolitische Zugeständnisse“ an die österreichischen Nationalsozialisten bedeutete: Allen voran stand die Legalisierung der NSDAP in Österreich und die Ernennung von Arthur Seyß-Inquart zum Innen- und Sicherheitsminister.³⁴

Nicht zuletzt durch diesen personellen Schachzug erhielten die österreichischen Nationalsozialisten jede nur erdenkliche Freiheit zurück. Tatsächlich hatten sie von diesem Zeitpunkt an die Sicherheitskräfte in Österreich unter ihrer Kontrolle. Damit wurden politische Mechanismen in Gang gesetzt, die den weiteren Verlauf der Geschichte mehr oder minder vorgaben.³⁵

Von etwa jenem Zeitpunkt weg, also der Erstarkung in der letzten Phase der Illegalität und der offiziellen Legalisierung der NSDAP in Österreich, berichtet zum Beispiel Josef Ehrenreich, dass binnen kürzester Zeit der Einfluss von Parteimitgliedern der NSDAP auch in Eisenstadt spürbar größer wurde:

³¹ „Interview mit Maria Kummer, Pauline Zechmeister und Rosina Beck“, 3 - 4.

„Interview mit Maria Kummer, Pauline Zechmeister und Rosina Beck“, 3.

Ebd., 6.

Rudolf Hoke, *Österreichische und Deutsche Rechtsgeschichte* (Wien/Köln/Weimar 1996), 495.

³⁵ *Zeitler*, *Das Burgenland im Jahr 1938*, 27.

„[...] Diese [...] Illegalen, wie ich schon vorher anklingen habe lassen, haben natürlich [...] ihren Einfluss gehabt auf das System [...] Und das ist natürlich nicht geheim geblieben. Die haben dann irgendwo führende Posten [...] ergattert, haben natürlich ein besseres Leben geführt. Und sie haben es auch nicht [...] verschwiegen [...]. Ich habe eher das Gefühl gehabt, die waren stolz darauf [...].“³⁶

Diese Haltung der Nationalsozialisten konnte zu diesem Zeitpunkt eigentlich nicht mehr als Arroganz gewertet werden. Vielmehr spiegelte sich darin schon die Gewissheit der Nationalsozialisten über die nahe Zukunft ihrer Partei wieder. Denn mit der am 19. Februar verkündeten Generalamnestie für alle inhaftierten Parteimitglieder der NSDAP brachen auch im Burgenland die letzten Dämme. Die Freilassungen, die neben den Juli-Putschisten auch die in Wöllersdorf festgehaltene NS-Führerschaft inklusive Gauleiter Portschy umfasste, löste Begeisterungstürme, Demonstrationen und vereinzelt sogar das von den Nazis gerne betriebene „Bummeln“ aus. Wie weit die Nationalsozialisten das öffentliche Leben bis dahin ohnehin schon infiltriert hatten, wurde vor allem dadurch offen gelegt, dass weder Polizei noch Gendarmerie in diese „Feierlichkeiten“ eingriffen. So versammelten sich etwa in Eisenstadt am 21. Februar „800 bis 1000 Menschen vor dem Landhaus und am Schlossplatz und sangen Lieder der Nation“. Allerdings zeigte sich auch hier wieder ein enormes Nord-Süd-Gefälle im Burgenland: Zu einer Großkundgebung in Oberwart, unwidersprochen eine der Nazi-Hochburgen des Bundeslandes, fanden sich an die 8000 Menschen ein.³⁷

Jene Phase kurz vor dem Einmarsch beschreibt Franz Guszich in Eisenstadt als von einer einvernehmlichen politischen Gesinnung dominiert: „[...] Alles hat sich [...] ‚richtig‘ verhalten, es waren ja auch an die 90%, die haben das schon hergeseht. Die haben [schon] Sehnsucht gehabt.“³⁸

Die Einschätzung von Herrn Guszich erscheint bei genauerer Betrachtung als übertrieben. Dass wirklich diese angesprochenen 90% der Bevölkerung den Anschluss herbeisehnten, wirkt etwas hochgegriffen, schließlich gab es im Burgenland, wie im restlichen Österreich auch, noch letzte Versuche die Machtübernahme der Nationalsozialisten zu verhindern.

³⁶ „Interview mit Ing. Josef Ehrenreich und Willibald Ehrenreich“, 16. Schlag, Der 12. März im Burgenland und seine Vorgeschichte, 100.
³⁷ „Interview mit Franz Guszich“, 3.

Die Regierungsverantwortlichen im Burgenland rund um den damaligen Landeshauptmann Hans Sylvester erkannten den Ernst der Lage und suchten die politische Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten. Sylvester bot den eben erst aus dem Wöllersdorfer Anhaltelager entlassenen Gauleiter Portschy im Falle einer Kooperation zwei Regierungsmandate in Eisenstadt an. Das Angebot schlug dieser mit dem Verweis aus, dass die NSDAP den Ständestaat zum damaligen Zeitpunkt gar nicht mehr anerkannte.³⁹

In einem letzten Akt der Verzweiflung suchte die Vaterländische Front auch die Unterstützung der Anhänger der zu diesem Zeitpunkt noch immer verbotenen SDAPÖ. Diese zeigten sich ob der ernststen politischen Lage gesprächsbereit, forderten aber dieselben Freiheiten, wie sie mittlerweile eben auch die Nationalsozialisten genossen. Diese Freiheiten sollten sie von der Vaterländischen Front auch tatsächlich bekommen, doch die Zusage der Unterstützung der Führerschaft der Sozialisten am 9. März kam zu spät. Die von Schuschnigg an diesem Tag angekündigte Abstimmung über die Zukunft Österreichs am 13. März sollte in dieser Form gar nicht mehr stattfinden – obwohl Sozialisten und Christlichsoziale gemeinsam für diesen Anlass mobilisierten.⁴⁰

Alleine die Ankündigung eines solchen Verzweiflungsaktes, wie ihn diese Abstimmung über die Zukunft Österreichs offensichtlich darstellte, ließ die Nationalsozialisten noch zielstrebig und schneller handeln – die Ereignisse der nächsten Tage spitzten sich zu. Am 10. März wurden alle Gauleiter, darunter auch Portschy, in die NS-Landesleitung nach Wien zitiert. Der Appell der Landesleitung lautete Ruhe zu bewahren und ohne ausdrückliche Weisung von oberster Stelle nichts zu unternehmen. Diese Order missfiel Portschy, da er schon in dieser Phase versicherte, das Burgenland jederzeit übernehmen zu können. Trotzdem hielt sich der Gauleiter an die Vorgaben. Kaum zurück in Eisenstadt begann Portschy aber mit den Vorbereitungen für Demonstrationen und Aufmärsche, die für den 11. März anberaumt waren. Auch in der deutschen Wehrmacht liefen die Vorbereitungen für den Einmarsch in Österreich auf Hochtouren, der Startschuss für das Unternehmen mit dem Decknamen „Otto“ sollte wenig später fallen.⁴¹

³⁹ Zeitler, Das Burgenland im Jahr 1938, 28f.

Ebd., 29f.

Schlag, Der 12. März im Burgenland und seine Vorgeschichte, 104f.

Am Abend des 11. März kam die Regierung rund um Schuschnigg auf nationaler Ebene der tatsächlichen Handlungsunfähigkeit immer näher. Der Druck des Deutschen Reiches und der österreichischen Nationalsozialisten „durch die pseudorevolutionäre [...] Machtübernahme auf den Straßen und Plätzen vieler österreichischer Städte“ wuchs enorm. Die Marschrichtung war klar und praktisch nicht mehr zu korrigieren. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten war nur mehr eine Frage der Zeit. Sicherlich auch aufgrund dieser Tatsache hielt Schuschnigg an seinem Wunsch fest, dass bis zuletzt kein „deutsches Blut“ vergossen werden sollte. Aus diesem Grund erteilte er der österreichischen Wehrmacht die Weisung, sich bei einem eventuellen Einmarsch der Deutschen ohne Widerstand zurückzuziehen „und die Entscheidungen der nächsten Stunden abzuwarten“⁴²

Der 11. März begann in Eisenstadt ähnlich ereignisreich, wie der Tag davor endete. Bereits am frühen Morgen versammelten sich in und um Eisenstadt Tausende Gesinnungsgenossen der Nationalsozialisten.⁴³ Egal ob Gegner oder Befürworter der Partei: Die Masse an Menschen, die mobilisiert werden konnte, blieb niemandem verborgen. Stefanie Wallner hat an diesen Tag lebhaftere Erinnerungen:

„Da war ich in der Schule - ich bin in die Klosterschule gegangen -, und da [...] war es schon unruhig. Da hat man schon gemerkt - das Kloster ist ja oben [Anm. am Oberberg] -, dass sie da reinmarschieren nach Eisenstadt, und Hitlerlieder gesungen haben [...] mit einer Hitlerfahne und so. [...] Eine [...] Lehrerin, die haben wir in Deutsch und in Sport gehabt, die ist dann mit uns spazieren gegangen, weil die Schwestern waren auch schon nervös, die haben ja wahrscheinlich mehr gewusst, ich war 13 Jahre alt damals. Da sind wir spazieren gegangen, raus nach Kleinhöflein, Großhöflein, und da sind immer mehr von den Dörfern [ge]kommen, so Kolonnen halt, also manches Mal mehr, manches Mal weniger, mit einer Hitlerfahne, und gesungen [haben sie], und die [...] haben gerufen „Heil Hitler!“, und wir Kinder, wir haben rufen [müssen] „Heil Österreich“. Na und dann sind sie mehr geworden, und da ist die Lehrerin mit uns dann in die Schule zurück, und da haben sie uns dann [nach] Haus[e] geschickt, die Schwestern [...].“⁴⁴

⁴² Arnold Suppan, *Jugoslawien und Österreich 1918 – 1938: bilaterale Außenpolitik im europäischen Umfeld* (Wien 1996) 219f.

⁴³ Mindler, Tobias Portschy, 60.

„Interview mit Stefanie Wallner“, 1.

Mit diesen Eindrücken über die Aufmärsche stand Frau Wallner nicht alleine da. Elisabeth Skarich lebte zu dieser Zeit in Großhöflein, einer Ortschaft etwas außerhalb von Eisenstadt, also einem jener Sammelpunkte, von denen aus die Märsche auf Eisenstadt einsetzten. Die Geschehnisse dieser Tage hat sie folgendermaßen erlebt:

„[Zu der Zeit] haben die Männer immer stempeln gehen müssen, nach Eisenstadt ins Arbeitsamt. [Auch] mein Vater hat gehen müssen, weil im Winter da haben sie im Steinbruch nicht arbeiten können. Na, und da ist gerade der Anschluss gewesen, und da sind ja recht viele Menschen gewesen. Und der ist nicht heimgekommen, von Eisenstadt, [...] jetzt sind wir nach Kleinhöflein gegangen [...], meine Mutter und ich. [Und da] sind so viele Leute auf der Straße gewesen [...] da sind sie schon marschiert, die [...], die den Anschluss haben woll[t]en.“⁴⁵

Franz Guszich lebte 1938 bereits in Eisenstadt. Und auch er kann sich daran erinnern, dass Leute aus der Umgebung in die Stadt kamen:⁴⁶ „Die [...] haben reingedrückt, von Müllendorf, Kleinhöflein, Großhöflein, und von unten herauf. Und da haben sie [sich] alle formiert, für einen Aufmarsch.“⁴⁷

Gegen vier Uhr nachmittags kam dieser formierte Zug von angeblich 8000 Parteigenossen in Bewegung und wälzte sich in Richtung Landhaus. Mitglieder des Bundesheeres, der Frontmiliz und der Gendarmerie versuchten noch ein letztes Mal zu verhindern, was nicht mehr zu verhindern war: An der Permayerstraße wurden die Demonstranten zunächst noch vom Regierungsgebäude ferngehalten.⁴⁸

Die anwesenden Sicherheitskräfte waren offensichtlich ob der sich abzeichnenden Ereignisse nervös. Willibald Ehrenreich beschreibt die Lage als überaus angespannt. An jenem geschichtsträchtigen Tag war er in seiner Funktion als Lehrling der Firma Medek als Elektrotechniker mit dem Obermonteur Nestlinger im Dienst:

„[...] Das war also der Tag des Anschlusses, da hat es am Abend einen Fackelzug gegeben, und Vormittag um neun, hat der Nestlinger zu mir gesagt: ‚Willi, nimm dein Werkzeug, wir müssen in die Rhein-

⁴⁵ „Interview mit Elisabeth Skarich“, 1.

„Interview mit Franz Guszich“, 2.

Ebd., 11.

Zeitler, Das Burgenland im Jahr 1938, 31.

landstraße gehen, dort haben wir noch Arbeit.’ Und ich habe halt mein Kisterl genommen, das war ein Behälter, wo normalerweise die Gurte für die Maschinengewehre drinnen waren. [...] Und dort habe ich mein Werkzeug drinnen gehabt. Schön eingeschlichtet, habe das geschnappt und [bin] halt mit dem Nestlinger marschiert, in die Rheinlandstraße. Und dann haben wir zwei Stunden etwa gearbeitet, und [...] dann sind wir wieder von der Rheinlandstraße Richtung Stadt hereingegangen, aber wir sind nur bis zum Landhaus gekommen. Beim Landhaus hat das österreichische Bundesheer gestanden, da waren vielleicht acht, zehn Leute, wahrscheinlich ein paar Offiziere auch dabei, das weiß ich nicht mehr genau, und ich bin halt mit meinem Kistl da marschiert [...], und da sind dann zwei dagestanden, und [einer] hat mir den Karabiner auf den Bauch gehalten. Ich habe ja keine Ahnung gehabt. ‚Stell nieder, stellt das nieder! Und mach auf!’ Sage ich: ‚Was, was ist denn los? Was soll ich denn aufmachen? Da ist mein Werkzeug drinnen!’ ‚Aufmachen! Aufmachen!’ Na und ich habe das halt aufgemacht, dann haben sie reingeschaut. ‚Ausräumen!’ Haben sie mich alles ausräumen lassen, wie sie gesehen haben, es ist wirklich nur Werkzeug drinnen, [haben sie gesagt]: ‚Kannst es wieder einpacken!’ Dann sind sie den Nestlinger angegangen: ‚Sie! Was, was glauben Sie? Sie können doch nicht ihren Lehrling am heutigen Tag mit einem Maschinengewehr-Kisterl gehen lassen!’[...]“⁴⁹

Schlussendlich musste aber auch der letzte, ohnehin nur formale Widerstand des Bundesheeres gegenüber den Massen aufgegeben werden. Unter dem Jubel der Anwesenden füllte sich der Platz vor dem Landhaus, mit Jubel bedachte man die von Portschy dort gehaltene Rede, und Jubel begleitete das Hissen der Hakenkreuzfahne auf dem Landhaus. Dort entband Portschy noch am selben Abend Landeshauptmann Sylvester von seinen Pflichten. Dass dieser Akt der Amtsenthebung eigentlich nur vom Bundeskanzler hätte vollzogen werden dürfen, schien vor dem Hintergrund der Ereignisse nicht weiter bemerkenswert.⁵⁰

Tatsächlich waren sich die Nationalsozialisten im Burgenland zu diesem Zeitpunkt ihrer Sache bereits zu sicher, um noch auf etwaige Formalitäten Rücksicht zu nehmen. Wohl auch deshalb, weil bereits seit Längerem bekannt war, dass praktisch die überwiegende Mehrheit der Landesbediensteten für die NSDAP tätig war – so auch im Eisenstädter Landhaus. Seriöse Angaben über genaue Zahlen der NS-Sympathisan-

⁴⁹ „Interview mit Ing. Josef Ehrenreich und Willibald Ehrenreich“, 16 – 17.

Mindler, Tobias Portschy, 60f.

ten lassen sich selbstverständlich nur bedingt machen. Dass „bei einem Appell der Landesbediensteten Ende März 1938 227 Mitglieder der NSDAP gemeldet waren“, spiegelt das wahre Verhältnis der Zeit vor dem 12. März nur mit Abstrichen wieder. In diesem Zusammenhang ist schließlich auch davon auszugehen, dass eine große Zahl an Opportunisten unter ihnen war. Diese so genannten „Märzveilchen“ verstanden es, sich so rasch wie nur irgendwie möglich mit den neuen Umständen zu arrangieren. Trotzdem kann angenommen werden, dass die NSDAP gegen Ende der Regierungszeit der Vaterländischen Front den Beamtenapparat so gut wie zersetzt hatte. Bis zu 40% der Landesbediensteten waren zu diesem Zeitpunkt bereits Nationalsozialisten.⁵¹

Mit der offiziellen Übernahme der Regierungsgeschäfte in der Nacht vom 11. auf den 12. März, also kurze Zeit vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht, war das Burgenland das erste Bundesland, welches bereits von den Nationalsozialisten regiert wurde.⁵² Die ersten Reichsdeutschen in größerer Zahl kamen allerdings erst am 15. März nach Eisenstadt. Der Empfang war, an damaligen Standards gemessen, gebührend: Große Teile der Bevölkerung jubelten, und sogar die Kirchenglocken wurden geläutet. Der damalige burgenländische Gauleiter Dr. Portschy, ließ es sich dabei nicht nehmen, die Einmarschierenden persönlich mittels Rede zu begrüßen.⁵³ Jene 300 Mitglieder der Schutzpolizei, mit Männern aus Bremen, Hamburg und Wilhelmshaven unter der Leitung von Major Helwes, konnten sich der Sympathien weiter Teile der Bevölkerung sicher sein, und kurze Zeit später bezog auch die GESTAPO unter der Leitung von SS-Obersturmbannführer Otto Bovensiepen in Eisenstadt Quartier.⁵⁴

Einmarsch und Einschüchterung in Eisenstadt

Der Einmarsch verlief durchgehend friedlich und ohne größere Komplikationen. Portschy selbst sprach sogar davon, dass es mit einem Akt der Besetzung nichts zu tun hatte, und mehr einem „Blumenfeldzug“ glich: „So viele Blumen wurden in Österreich noch nie gespendet, noch ni-

⁵¹ *Schlag*, Der 12. März im Burgenland und seine Vorgeschichte, 96.

Mindler, Die Presse und ihre Journalisten im Gebiet des heutigen Burgenlandes, 1938 – 1945, 25.

⁵³ *Mindler*, Tobias Portschy, 144.

Schlag, Der 12. März 1938 im Burgenland und seine Vorgeschichte, 108f.

emals und werden nie gespendet werden, als unsere Soldaten aus dem deutschen Gebiet hier gespendet bekommen haben. Das nennt man nicht Krieg, sondern das nennt man Heimkehr, Befreiung!“⁵⁵

Allerdings war nicht jeder dem Einmarsch so aufgeschlossen, wie es Portschy damals empfand. Josef Ehrenreich wuchs in einem Umfeld auf, in dem die Skepsis gegenüber den Ereignissen offensichtlich spürbar war:

„Da habe ich [...] noch in Erinnerung, dass die Menschen damals irgendwie das Gefühl gehabt haben, Österreich hätte sich eigentlich gegen den Einmarsch wehren müssen. Also in meiner Umgebung war irgendwo die Meinung [da].“⁵⁶

Und auch nicht jeder war beim Einmarsch vor Ort. Maria Kummer arbeitete an diesem Tag in einem der elterlichen Weingärten, als sie der damalige Bauernführer von St. Georgen, Karl Tinhof, über den Einzug der Deutschen in Kenntnis setzte. Grund genug, um die Arbeit niederzulegen und Zeuge der Reaktionen der Bewohner von St. Georgen zu werden:⁵⁷ „[...] Da hat die Musik gespielt und [man] hat gesagt, in Eisenstadt sind die Deutschen einmarschiert. Das weiß ich noch gut.“

⁵⁸ Anfängliche Zweifel, die manch einer vielleicht noch hatte, schienen schnell verflogen zu sein. Über die Stimmung im Eisenstädter Ortsteil St. Georgen kurze Zeit nach dem Anschluss weiß Maria Kummer zu berichten, dass „[...] nachher [...] ja eh das halbe Dorf Nazis [waren]“ Eine Ansicht, die Pauline Zechmeister im Sinne ihrer Erinnerungen auf drastische Weise präzisiert: „Alle! Nachher sind alle Nazis gewesen!“⁵⁹ Auch Anton Ribal berichtet davon, dass die Bevölkerung in politischen Belangen nicht eins war, es aber eindeutige Tendenzen für die nationalsozialistische Gesinnung gab:

„Da kann man sagen, dass [die Stimmung] ein bisserl geteilt war. Alle [jene], die [...] einen Lichtblick gesehen haben, oder gesagt haben ‚Jetzt geht es besser, [...] Wohnungen, oder Familien- und Kinderbeihilfe gibt es, und alles...‘, [...] und gesagt haben, ‚Das [ist] nicht

⁵⁵ „Tobias Portschy im Interview“, In: Egon Humer, Schuld und Gedächtnis. Dokumentarfilm (Österreich 1992).

⁵⁶ „Interview mit Ing. Josef Ehrenreich und Willibald Ehrenreich“, 3.

„Interview mit Maria Kummer, Pauline Zechmeister und Rosina Beck“, 6. Ebd., 32.

„Interview mit Maria Kummer, Pauline Zechmeister und Rosina Beck“, 6.

einmal so schlecht, da kriegen wir ja allerhand!' [waren dafür]. Die was da natürlich eine Position gehabt haben, [...] die was natürlich schwer kirchlich, oder parteimäßig [Anm. pro Vaterländische Front] waren, die haben natürlich ihre Felle wegschwimmen gesehen. [...] Also könnte man vielleicht sagen, die, die Vorteile daraus gesehen haben, oder gehabt haben, waren natürlich schon [dafür], das ist [...] logisch.“⁶⁰

Dabei nahm Herr Ribal das zu jener Zeit wohl wichtigste Argument vieler vorweg: Der Anschluss sollte den von vielen herbeigesehnten Katalysator der Wirtschaft darstellen, und vor allem als Möglichkeit zur Verbesserung der persönlichen Situation dienen. Unter diesen Gesichtspunkten hatten dieses Ereignis auch Franz Binder und seine Eltern erlebt. Konkrete Erinnerungen hat er an das Anstellungsverhältnis seiner Eltern vor und nach dem Anschluss: Die „Mutter war Lehrerin, die ist nicht angestellt worden, wegen der Arbeitslosigkeit.“ Und weiter: „Wir haben ja von dem Gehalt meines Vaters leben können. Aber wir haben gehofft, dass es besser wird.“ Für Familie Binder wurde es tatsächlich besser, da nicht nur seine Mutter eine Anstellung bekam, sondern sich auch für Franz Binder selber durch den Anschluss ganz neue Perspektiven aufboten: „Ich wollte schon immer zur Handelsmarine, hat Österreich ja keine gehabt, [erst] mit dem Anschluss an Deutschland, ist mir das möglich geworden. Für mich war es ein reiner Glücksfall. Das hat aber mit Politik überhaupt nichts zu tun.“ Mit seiner Familie trat er am 15. März dennoch die Reise nach Wien an:

„[...] Ein paar Tage später ist der Hitler nach Wien gekommen, da waren wir drinnen am Heldenplatz und haben sich das ganze Spektakel angeschaut. ‚Ein Volk, ein Reich, ein Führer‘, ‚Wir wollen unseren Führer sehen!‘, und, und, und. Und er ist dann im Auto gekommen, die Bilder sind ja bekannt. Das haben wir uns angeschaut.“⁶¹

Für Franz Binder stellte dieses Ereignis auch seinen ersten Kontakt mit Reichsdeutschen dar. Für andere fand die Anbahnung erster Kontakte mit den Deutschen in der ihnen vertrauten Umgebung statt. Stefanie Wallner kann sich noch gut an das Eintreffen der Schutzpolizei in Eisenstadt erinnern:

„[Ich] bin immer mit dem Bus von Müllendorf nach Eisenstadt in die Schule gefahren, und wie ich ausgestiegen bin, da sind dort dann so Gewehre [aufgestellt] gewesen. Das waren die Ersten, das war die

⁶⁰ „Interview mit Anton Ribal“, 11.

„Interview mit Franz Binder“, 2 – 4.

Schutzpolizei, also die Polizei aus Hannover. [...] Also [das] waren noch keine Soldaten [...].“⁶²

Sie konnte sich aber auch daran erinnern, dass die Anwesenheit der SCHUPO nur von relativ kurzer Dauer war: „Die sind also gleich am Anfang [gekommen], wie der Einmarsch war. Die waren eine Zeit lang da, vielleicht ein paar Wochen, und sind dann [wieder gegangen]. Aber die haben nichts gemacht.“ Im Gegensatz zu den GESTAPO-Leuten, die kurze Zeit später anrücken sollten.⁶³

Die GESTAPO war eine der wichtigsten Stützen des NS-Regimes, weshalb auch in Eisenstadt umgehend eine Dienststelle installiert wurde. Der entsprechende Erlass kam von Himmler bereits am 18. März und veranlasste die Errichtung je einer Niederlassung in allen gegenwärtigen Landeshauptstädten Österreichs. Davon ausgenommen waren nur Bregenz und St. Pölten. Die Räumlichkeiten der GESTAPO waren in Eisenstadt im Landhaus untergebracht und umfassten neben Bürozimmern auch Haftzellen für politische Gegner und Opfer von Anzeigen und Denunziationen. Mit der Auflösung des Burgenlandes wurde auch die Stelle der GESTAPO in Eisenstadt offiziell aufgelassen. Tatsächlich wurde aber in denselben Räumlichkeiten und mit derselben personellen Besetzung ein Grenzpolizeikommissariat installiert, welches der GESTAPO unterstellt war.⁶⁴ Von diesem Zeitpunkt an prägte das NS-Regime immer deutlicher den Alltag der Eisenstädterinnen und Eisenstädter. Konkret bedeutete dies, dass die Propagandamaschinerie und der NS-Terror der NSDAP in ihrem vollen Umfang anliefen.

Im Burgenland wurden in den ersten Stunden des Umbruchs Mitglieder der SS und der SA in den Rang einer Hilfspolizei erhoben. Sie nahmen umgehend ihre Arbeit auf – und politische Gegner in sogenannte Schutzhaft.⁶⁵ Diese erste, systematische Verhaftungswelle dauerte bis einschließlich 15. März. Die prominentesten Opfer des Burgenlandes waren wohl die am 11. März im Landhaus anwesenden Mitglieder der Landesregierung, wie zum Beispiel Landeshauptmann Hans Sylvester. Hohe Beamte waren aber nicht die einzigen Opfer, da auch burgenländische Juden zu den Zielen des organisierten NS-Terrors der ersten Stunde gehörten.⁶⁶

⁶² „Interview mit Stefanie Wallner“, 2.

Ebd., 11.

Bayer, Szorger, *Der Weg zum Anschluss*, 70f.

Schlag, *Burgenländische Politik in den Jahren 1934 – 1938 und 1945/46*, 57.

Pia Bayer, *Dieter Szorger*, *Die Machtergreifung der Nationalsozialisten*. Der

Die Bezeichnung des organisierten NS-Terrors hat im Zusammenhang mit den Verhaftungen durchaus ihre Berechtigung, da sich die verantwortlichen Nationalsozialisten auf bereits vorgefertigte Namenslisten stützen konnten. Diese Listen wurden mittels Fernschreiber von Eisenstadt in alle Bezirke bis in den Süden nach Jennersdorf übermittelt. Teilweise mussten aber keine so großen Distanzen überwunden werden, schließlich wurden über ein Drittel der Verhaftungen in Eisenstadt selbst getätigt. Erst mit dem Einzug der GESTAPO und der Sicherheitspolizei am 15. März in Eisenstadt endete die erste Welle der politischen Säuberung im Burgenland, wobei zu diesem Zeitpunkt der Säuberungscharakter der Aktion noch hinter der Idee der Einschüchterung politischer Gegner zurückstehen musste.⁶⁷

In Sachen Einschüchterung hatte diese Demonstration der neuen Machtverhältnisse anscheinend die von den Nationalsozialisten erhoffte Wirkung, wie sich einige der Zeitzeugen noch erinnern können. Folgendes berichtet Stefanie Wallner über die antinationalsozialistische politische Ausrichtung in ihrem Elternhaus:

„Freilich hat es schon kritische Stimmen gegeben. Meine Eltern selber, und [...] wo man 100% gewusst hat, der ist kein Nazi und ist nicht für den Hitler. Die haben schon untereinander [geredet], aber jeder ist vorichtig gewesen.“

Diese angesprochene Vorsicht sollte sich in den kommenden Jahren vor allem bei regimekritischen Personen wie ein roter Faden durch ihr Leben ziehen. Das Misstrauen war vielerorts zu groß, um offene Worte zu finden. Noch größer war sowohl der ausgesprochene wie unausgesprochene Zwang, der Parteilinie zu folgen. Frau Kummer hatte an dem, was denkbar, und was eben undenkbar war, zu keinem Zeitpunkt einen Zweifel: „Du hast nie ‚Nein‘ sagen können. Wenn du einmal ‚Nein‘ gesagt hast, bist schon irgendwo [...] eingesperrt [worden]. Da hast nicht anders können. Das hast müssen.“ Damals wurden auch genug Exempel an kritischen Personen statuiert. Man verfolgte diese Schicksale und verhielt sich ruhig, denn „wie viele haben sie denn fort, die sich geweigert haben? [...] Und dann hast du nichts mehr gehört und gesehen.“⁶⁸

Beginn der Verfolgungsmaßnahmen, In: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland. Band 125: Der Weg zum Anschluss. Burgenlandschicksal 1928 – 1938. Begleitband zur Ausstellung (Eisenstadt 2008), 66f.

⁶⁷ Ebd., 68f.

„Interview mit Maria Kummer, Pauline Zechmeister und Rosina Beck“, 15f.

Auch Elisabeth Skarich gibt auf die Frage nach kritischen Stimmen eine eindeutige Antwort: „[...] Die haben sich ja alle nicht zu rühren getraut. Vielleicht, dass sie im Geheimen [etwas gesagt haben]. Und mit 13 Jahren hat man sich ja so gekümmert auch nicht darum.“⁶⁹

Verrat und Verfolgung standen von nun an der Tagesordnung, wenn gleich es vor allem in ländlichen Gebieten wie Eisenstadt auch Ausnahmen gab. Die Reaktionen auf etwaige Vergehen fielen mancherorts milde aus oder blieben gar ungeahndet:

„Und dann mit dem Radiohören: Unsere Mama, die hat immer dann den Auslandssender gehört, und dann ist der Herr Knoth gekommen und hat [...] gesagt: ‚Herr Wallner, tun Sie ein bisschen leiser stellen!‘“

Der von Frau Wallner angesprochene Herr Knoth war nicht nur ein Freund der Familie, sondern auch Mitglied bei der GESTAPO. Seine Funktion und vor allem seine Pflichten legte er aber offensichtlich differenziert aus. Im näheren Bekanntenkreis von Herrn Knoth war offensichtlich klar: „[...] Wenn der helfen hat können, hat er geholfen. [...] Der war schon [ein] sehr netter Mensch [...]“⁷⁰

Frau Wallner kann sich erinnern, dass die „richtigen“ Bekanntschaften ihres dazu beitragen, um über weite Strecken unbehelligt zu bleiben. Denn die Besitzer jener Fabrik, in welcher der Vater von Stefanie Wallner als Fabrikleiter arbeitete, waren Juden, zu denen die Familie Wallner regelmäßige Kontakte unterhielt. Kontakte, die auch nach dem Anschluss nicht so recht abreißen wollten:

„[...] Und natürlich haben die das [...] in Müllendorf spitzgekriegt, von meiner Freundin der Vater, was der Tierarzt war, das war so ein [...] Hardliner [Anm. der NSDAP] [...]. Und der hat sie dann rufen lassen [Anm. die Mutter von Frau Wallner], und hat ihr gesagt: ‚Wenn die Steffi nicht die Freundin von der Hermi wäre, wären Sie schon in Dachau!‘“⁷¹

Auch Josef Ehrenreich wurde in seiner Jugend Zeuge ähnlicher Gespräche zwischen Angehörigen seiner Familie, die sich regimekritisch äußerten, und Angehörigen der NSDAP, die diese kritischen Äußerungen mitbekamen. Doch auch in dem von ihm bezeugten Fall blieben Konsequenzen aus:

⁶⁹ „Interview mit Elisabeth Skarich“, 6 – 7.

„Interview mit Stefanie Wallner“, 12f.

„Interview mit Stefanie Wallner“, 4.

„[...] Mein Vater hat sich nie ein Blatt vor dem Mund genommen. Wenn ihm was nicht gepasst hat, an dem System, hat er auch laut darüber geschimpft. [...] Und das [...] war nicht unbekannt, dass er sich so verhalten hat, und zwar deswegen, weil in dem Kisch-Haus [Anm. lokale Bezeichnung für ein Wohnhaus am Oberberg] [...] hat der Sprengelleiter [Anm. der NSDAP] gewohnt. [...] Und der war aber mit meinem Vater an und für sich recht gut [...]. Und der genannte Mann [...] ist damals gekommen, und hat angeläutet, und ist hineingegangen, und ich bin da mehr oder minder ums Eck versteckt [gewesen], [und] habe mithören können, was die dort gesprochen haben. Und da hat er gesagt zu meinem Vater: ‚Wir kennen uns ja recht gut, aber du schimpfst allerweil. Wenn du den Mund nicht hältst, dann muss ich dich anzeigen! Und wenn ich dich anzeige, dann sperren sie dich ein! Und wenn ich dich nicht anzeige, dann sperren sie mich ein! Tu mir das bitte nicht an, halte den Mund und gib Ruhe!‘ Und dann ist bei meinem Vater anscheinend der Groschen gefallen. Und ab dem Zeitpunkt hat er dann aufgehört zu schimpfen.“⁷²

Derartige Akte der Nachsicht waren aber selbstverständlich eher die Ausnahme denn die Regel. Im Großen und Ganzen arbeiteten das repressive System und die Propagandamaschinerie der NSDAP vom ersten Moment an auf Hochtouren und äußerst effizient. Und das nicht ohne Grund, schließlich galt es, eine letzte Wahl zu schlagen. Mittels eines entsprechend positiven Ergebnisses bei dieser Wahl versprach man sich aufseiten der Nationalsozialisten auch nach außen hin, die politische Legitimation für den Anschluss zu erhalten.

Die Volksabstimmung am 10. April

Diese Volksabstimmung vom 10. April brachte erwartungsgemäß ein eindeutiges Ergebnis: 99,7% stimmten damals für den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Stimmberechtigt waren alle Österreicherinnen und Österreicher, welche das zwanzigste Lebensjahr vollendet hatten. Mit diesem eindeutigen Ergebnis der rückwirkenden Abstimmung versuchten die Nationalsozialisten, „trotz der erfolgten Besetzung Österreichs durchaus die Heilung etwaiger verfassungs- und völkerrechtlicher Mängel der Fusion“ zu bewirken.⁷³ Der Weg dorthin

⁷² „Interview mit Ing. Josef Ehrenreich und Willibald Ehrenreich“, 9f.

Bruno Simma, Hans-Peter Folz, Restitution und Entschädigung im Völkerrecht: die Verpflichtungen der Republik Österreich nach 1945 im Lichte ihrer außenpolitischen

war freilich ein längerer und wurde von Terror und Propaganda aufbereitet. Auch im Burgenland.

Hier war es Portschy, der alle ihm möglichen Hebel in Bewegung setzte. Am 25. März erließ er einen Erlass, wonach alle Arbeiter oder Angestellte für den Tag der Wahl dienstfrei zu stellen waren. Um den straffen Plan der Propagandaveranstaltungen überhaupt realisieren zu können, mussten sich Autobesitzer bei ihm registrieren und hatten in Folge „ihre Wagen während des Wahlkampfes der Partei zur Verfügung zu stellen“ Schließlich galt es, eine „Kundgebungswelle sondergleichen“ erfolgreich zu Ende zu bringen.⁷⁴

Um bei der „Volksabstimmung über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ am 10. April nichts dem Zufall zu überlassen, folgte eine Propagandaveranstaltung der nächsten. Alleine für den Kreis Eisenstadt wurden zwischen dem 29. März und 8. April insgesamt 42 Kundgebungen anberaumt. Portschy und seine Gesinnungsgenossen mussten diesen Weg allerdings nicht alleine beschreiten und bekamen immer wieder tatkräftige Unterstützung. So besuchte zum Beispiel zwecks Wahlwerbung auch Reichsinnenminister Dr. Wilhelm Frick am 6. April die Landeshauptstadt des Burgenlandes.⁷⁵

Die Rede von Frick in Eisenstadt sollte zugleich auch die größte Wahlveranstaltung dieser Art im Burgenland werden. Angeblich kamen mittels Sonderzügen und Autobussen bis zu 62 000 Burgenländerinnen und Burgenländer in die Landeshauptstadt und verfolgten gegen Abend die Rede des Reichsinnenministers auf dem Militärexerzierplatz. Ein bleibender Eindruck über die Größe der NSDAP war jedem Zeugen gewiss, und auch dem letzten Zweifler wurde an jenem Abend sicherlich eines eindrucksvoll vor Augen geführt: Gegenstimmen hatten bei der bevorstehenden Wahl wenig Sinn. Die NSDAP war aber so oder so drauf und dran, auch die letzten vermeintlich heldenhaften Regimegegner mundtot zu machen.⁷⁶ Stefanie Wallner war zwar zu jener Zeit noch nicht stimmberechtigt, wusste aber um die politische Tendenz ihrer Eltern und die Wahl, welche diese im Endeffekt am 10. April trafen:

„Na da haben eh alle „Ja“ gestimmt. Ein jeder. Hat sich ja keiner „Nein“ [stimmen ge]traut. [...] Meine Eltern, die waren nicht begeistert, also

Praxis (Wien/München 2004), 70.

⁷⁴ *Mindler*, Tobias Portschy, 148.

Bayer, Szorger, Der Weg zum Anschluss, 85.

Schlag, Der 12. März 1938 im Burgenland und seine Vorgeschichte, 109f.

[von] dem Hitler. Meine Eltern waren so eine katholische Familie und [...] waren nicht begeistert. [...] Wir sind auch darum dann von Mülendorf wieder nach Eisenstadt übersiedelt, weil eben das mit dem Fenstereinhauen [passierte], und das Ganze.“⁷⁷

Noch kurz vor dem Anschluss wurden Familie Wallner, deren antinationalsozialistische Haltung im Ort bekannt war, von Anhängern der NSDAP die Fenster ihres Wohnhauses eingeworfen. Vom Umzug nach Eisenstadt, wo ihre politischen Neigungen weniger bekannt waren, versprach sich die Familie von Frau Wallner weniger politische Anfeindungen.

Auch Pauline Zechmeister und Maria Kummer sprachen von einer Wahl ohne Wahl: „Bei der Wahl hat es ja geheißen: ‚Da musst du das hinschreiben!‘“ Im nationalsozialistischem St. Georgen hatte man tatsächlich nicht einmal die Wahl, ob man zur Abstimmung ging oder nicht. Ein gewisser Hermann Nöhrer hatte offensichtlich versucht, die Wahl zu boykottieren. Laut Maria Kummer zog er sich damit binnen kürzester Zeit den Unmut der neuen Obrigkeit zu: „[...] Dann sind die Wahlen gewesen, gleich wie die Nazis gekommen sind, und er hat es aber nicht unterschrieben. Er ist nicht hingegangen. Und das ist ja ein Muss gewesen. Den haben sie nachher fort. Der war der Einzige im Dorf, der nicht unterschrieben hat.“⁷⁸

Standhafte Weigerungen Einzelner, mit „Ja“ zu stimmen blieben aber die Ausnahme. Der 10. April lieferte für die von Portschy herausgegebene Zeitung „Grenzmark Burgenland“ die erwartete Schlagzeile: „Unser Burgenland steht an der Spitze!“ Die Wahl verlief ganz nach dem Geschmack der NSDAP-Granden, da sich 168 576 Burgenländer für den Anschluss aussprachen. Immerhin gab es 61 Personen, die das „Nein“ auf dem Wahlzettel ankreuzten. Erwähnenswert scheinen auch jene 52 Wahlberechtigten, die symbolträchtig ungültig stimmten. Gemessen am Ergebnis für das Burgenland, fiel jenes für den Bezirk Eisenstadt ähnlich eindeutig aus. Ungültig stimmte keiner, lediglich vier Personen von 23 330 machten von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch. Von den abgegebenen 23 326 Stimmen waren lediglich sieben negativ.⁷⁹

Die Zahl der Verlierer der Wahl war allerdings etwas höher zu beziffern, als die Anzahl jener 113 Personen, die ungültig oder mit „Nein“

⁷⁷ „Interview mit Stefanie Wallner“, 17.

„Interview mit Maria Kummer, Pauline Zechmeister und Rosina Beck, 6f. *Fritsch*, Die NSDAP im Burgenland 1933 – 1938, 286f.

stimmten. Denn von der Wahl waren Zigeuner und „wer Jude ist oder als Jude gilt“ ausgeschlossen.⁸⁰

In der Euphorie des Erfolges konstatierte Portschy, dass im Burgenland das österreichweit beste Wahlergebnis ohne Druck der SA oder der SS zustande kam. Einen Großteil der „Nein“-Stimmen führte er auf die Schwestern eines Klosters zurück und diese waren für ihn selbstverständlich kein Grund, den Wahlerfolg nicht standesgemäß zu feiern. Den Rahmen für die offiziellen Feierlichkeiten der NSDAP in Eisenstadt bildeten am Abend ein Fackelzug und ein anschließendes Feuerwerk. Der Nationalsozialismus war nun endgültig und mehr oder minder offiziell im Burgenland und seiner Landeshauptstadt angekommen.⁸¹

Das eindeutige Ergebnis der „Wahl“ vom 10. April korrekt zu interpretieren, fällt schwer. Es erscheint zweifelhaft, dass binnen eines Monats alle Österreicher zu überzeugten Nationalsozialisten wurden. Denn nimmt man die Ergebnisse der Landtagswahl von 1932 als Anhaltspunkt für eine Prognose, hätten die Nationalsozialisten bei einer freien Nationalratswahl im Jahr 1938 gerade einmal die 20 Prozent Hürde ohne größere Anstrengungen und Probleme genommen. Ein mögliches deutlich besseres Ergebnis erscheint vor diesem Hintergrund allerdings als unrealistisch, schließlich hatte die NSDAP in Österreich vor dem März 1938 knapp 100 000 bis 150 000 Mitglieder.

Die Gründe für das eindeutige Ergebnis müssen in der Unzufriedenheit der Menschen, in der Hoffnung auf baldige Besserung der wirtschaftlichen Lage, und nicht zuletzt in den repressiven Methoden der NSDAP gesucht werden.⁸²

Die Burgenlandfrage und ihre Konsequenzen für die Landeshauptstadt

Bereits kurz nach dem Anschluss setzten die Diskussionen über den schmalen Landstreifen im Osten ein. Diese Diskussionen wurden über den Köpfen von Portschy und seiner Landesregierung geführt, schließlich waren die alteingesessenen burgenländischen Nazis von der Existenzberechtigung des Gaus Burgenland überzeugt, und versuchten dessen Erhalt auch mit allen

⁸⁰ Bayer, Szorger, Der Weg zum Anschluss, 90.

Mindler, Tobias Portschy, 151f.

Schlag, Zeitgeschichte, 92f.

ihnen möglichen Mitteln durchzusetzen. Dabei setzten Portschys Interventionen bei den für ihn greifbaren Personen ein.⁸³

Anlässlich der Abstimmung am 10. April besuchten der Reichsminister des Inneren, Dr. Wilhelm Frick, und der spätere Gauleiter Wiens, Josef Bürckel, zu diesem Zeitpunkt mit der Reorganisation der NSDAP in Österreich und der Vorbereitung des Anschluss-Plebiscites betraut, Dr. Portschy am 6. April in Eisenstadt. Dort versuchte sie Portschy persönlich vom Erhalt des burgenländischen Gaus zu überzeugen und überreichte ihnen die Denkschrift „Mission des Burgenlandes“ Inhalt dieses Schriftstücks war unter anderem ein Vorschlag, das Burgenland nicht nur nicht aufzulösen, sondern auch territorial zu erweitern. Portschy selbst nannte das Treffen mit Frick und Bürckel ein „zweitägiges Ringen“, bei dem er vor allem Bürckel angeblich von seinen Ideen überzeugen konnte. Der Gauleiter des Burgenlandes bestand in einer Nachbetrachtung der Ereignisse sogar darauf, dass der Gau in dieser Form bereits einige Tage bestand hatte und von Hitler selbst genehmigt wurde, aber aufgrund der Intervention von Niederösterreich wieder aufgelöst werden musste.⁸⁴

Dr. Portschy sah sich zu jener Zeit jedenfalls zum Handeln gezwungen, da der erste ernst zu nehmende Anstoß zur Aufteilung des Burgenlandes bereits von der steirischen Landesleitung gekommen war. Diese berief sich in ihrer Forderung auf militärpolitische Gründe, da die Selbstständigkeit des Landes als deutschfeindlich interpretiert wurde. Gemäß der Ansicht der steirischen Landesleitung hätte ein Weiterbestehen des Burgenlandes im schlimmsten Fall eine Rückgliederung des Bundeslandes nach Ungarn erleichtern können.⁸⁵

Die beim Treffen mit Frick und Bürckel von Portschy angedachte Vergrößerung des Gaus wurde – wie von Portschy angedeutet – tatsächlich zwischen April und Mai 1938 ernsthaft diskutiert, von Hitler aber letztlich abgelehnt. Der erste Vorschlag zur neuen Gaueinteilung kam am 23. Mai: Das Burgenland sollte den niederösterreichischen Industriegebieten und mit einigen Ausnahmen dem Gau Steiermark zugeteilt werden. Die letzte und endgültige Version sah vor, dass die nördlichen Verwaltungsbezirke Neusiedl am See, Mattersburg, Oberpullendorf

⁸³ Bayer, Szorger, Der Weg zum Anschluss, 95.

Mindler, Tobias Portschy, 149f.

August Ernst, Auflösung und Wiedererrichtung des Burgenlandes (1938 – 1945), In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*, Widerstand und Verfolgung im Burgenland 1934 – 1945. Eine Dokumentation (Wien 1979), 79.

und eben Eisenstadt dem Gau Niederdonau zugeteilt wurden. Mattersburg und Eisenstadt sollten dabei einen einzigen Kreis Eisenstadt ergeben. Am 1. Oktober wurde dieses Gesetz zur Gebietsveränderung beschlossen, in Kraft sollte es am 15. Oktober treten. Die bereits arg dezimierte politische Opposition, wie sie zum Beispiel in der Person von Dr. Lorenz Karall von der Vaterländischen Front noch existierte, sah die Aufteilung als Beraubung der Selbstverwaltung, die für die Burgenländerinnen und Burgenländer „erniedrigend und verletzend“ war.⁸⁶

Ernst zu nehmende Proteste gab es aber freilich keine, weshalb bereits am 24. und 25. Mai die Leitung der Landeshauptmannschaften den neuen Gauleitern übertragen wurde. Die Angelegenheiten der Landeshauptmannschaft Eisenstadt wurden offiziell auf jene der Landeshauptmannschaft Graz übertragen. Tatsächlich war Portschy mit seiner Landesregierung bis zum 15. Oktober im Amt, musste aber zwischen den Sitzen im Grazer bzw. Eisenstädter Landhaus pendeln.⁸⁷

Mit der Auflösung des Burgenlandes war selbstverständlich auch Eisenstadt nicht mehr das verwaltungstechnische Zentrum des Gaus. Allerdings wurde der Stadt bis Ende Februar noch weiterhin eine tragende Rolle zuteil: Für die „noch offenen rechtlichen und finanziellen Fragen, die sich aufgrund der Auflösung des Landes ergaben“ wurde in Eisenstadt eine Abwicklungsstelle installiert. Außerdem hatte die Stadt weiterhin eine Volkstumstelle für die Volksgruppenfragen. Allerdings verlor die Stadt ohne Frage an Bedeutung – bis sie im Jahr 1945 wieder als Landeshauptstadt installiert wurde.⁸⁸

⁸⁶ Ebd., 79 – 81.

⁸⁷ *Mindler*, Tobias Portschy, 157.

Tobler, Zur Verwaltung des Burgenlandes 1918 – 1946, 45.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 2012

Band/Volume: [74](#)

Autor(en)/Author(s): Wimmer Philipp

Artikel/Article: [Der Anschluss 1938 in Eisenstadt 69-96](#)